

13 Evangelische Kirchengemeinden in den 2020ern – ein (vorläufiges) Fazit

Kirchengemeinden in den Gliedkirchen der EKD haben schon viel Erfahrung mit Sparmaßnahmen. Nach dem Boom der 1970er-Jahre, der mit einer Ausweitung der übergemeindlichen Dienste und in diesem Zusammenhang mit Funktionspfarrstellen einherging, schrumpften sich die Ortsgemeinden „gesund“. Da sie bis dahin relativ üppig ausgestattet waren, mit Gebäuden wie mit Personal, und es sowieso immer weniger Nachfrage nach gemeindlichen Angeboten gab, fiel es, abgesehen von den Haushälter*innen, zunächst gar nicht so sehr auf, zumal wegen des damaligen Überangebots an Theologiestudierenden, die ins Pfarramt drängten, wenige Vollzeitstellen als viele Teilzeitstellen besetzt wurden, auf denen nicht unbedingt Dienst nach Vorschrift geleistet wurde. Der Personalarückgang (in Vollzeitäquivalenten) fiel deshalb kaum ins Gewicht. Doch bereits mit der Vereinigung Deutschlands und damit auch der gliedkirchlichen Zusammenschlüsse in Ost und West zeichnete sich ab, dass angesichts der neuen konfessionellen Bevölkerungszusammensetzung und den weiterhin ansteigenden Kirchenaustrittszahlen die Einschnitte schmerzhafter würden. Die Reformphasen nahmen an Intensität und Tempo zu. Neben den bereits lange üblichen Gemeindefusionen gab es nun auch gliedkirchliche Zusammenschlüsse (Evangelische Kirche Mitteldeutschlands EKM 2009, Nordkirche 2012) und auf der darunterliegenden Ebene wurde zu Kooperation in Regionen, kurz Regionalisierung, ermutigt. Begleitet und unterstützt wurde dieser Prozess durch das eigens eingerichtete Zentrum Mission in der Region (ZMiR). Den Gemeinden drohte nach Ansicht vieler Teile der praktischen Theologie wie auch der Praktiker*innen vor Ort besonderes Ungemach. Das Reformpapier „Kirche der Freiheit“ von 2006 sah drastische Einschnitte bei den Ortsgemeinden zugunsten einiger Leuchtturmprojekte vor. Manche dieser Ansinnen wurden stillschweigend kassiert, zumal angesichts der nach wie vor steigenden Einnahmen diese drastischen Kürzungsvorschläge schwer zu vermitteln waren. Dies änderte sich mit der Freiburger Projektion zur Entwicklung von Kirchenmitgliedern

und Einkommen, die letztlich maßgebend für die Entscheidung der EKD war, bis zum Jahr 2030 eine Kürzung der Ausgaben um 30 Prozent vorzusehen, die von allen Gliedkirchen adaptiert wurde. Bereits parallel zu der sich abzeichnenden sukzessiven Reduktion der Mittel legten die Gliedkirchen der EKD Programme auf, durch die christliches Leben wieder stärker in die Öffentlichkeit gelangen sollte: über Sozialraumorientierung der klassischen Ortsgemeinde und über neue Gemeindeformen (Fresh X, Erprobungsräume und Ähnliches). Die Kirche ist im Fluss – und mit ihr die Gemeinden.

Zentrales Anliegen des Zweiten Kirchengemeindebarometers war, neben einer erneuten Bestandsaufnahme und Deskription der gemeindlichen Vielfalt, zu erkunden, wie die Gemeinden mit der Situation, in der sie sich aktuell befinden, umgehen und welche internen und externen Faktoren zu ihrem Wohlergehen beitragen. Der Vergleich mit den Gemeinschaften des Gnadauer Verbandes und freikirchlicher Gemeinden sollte darüber hinaus den oftmals behaupteten, aber empirisch auf schwachen Füßen stehenden Sachverhalt prüfen, freikirchliche Gemeinden und Gnadauer Gemeinschaften hätten nicht nur weniger mit Mitgliederverlust zu kämpfen, sondern sie würden im Gegenteil wachsen.

Als Organisation mit Herausforderungen umzugehen, verlangt nach verschiedenen Mechanismen der Handlungskoordination, die wir hier, in Anlehnung an Helmut Wiesenthal, Markt, Organisation und Gemeinschaft nennen. Eine gesinnungsethische Organisation, wie es die Kirchen sind, erfordert darüber hinaus noch eine inhaltliche Positionierung, die wir hier mit den Orientierungen religiös, kulturell und sozial beschrieben haben. Wichtig ist für die Kirchengemeinden, die sich in einem Feld religiös-säkularer Konkurrenz bewegen, dass bei ihnen sowohl die drei Mechanismen der Handlungskoordination zur Anwendung kommen als auch alle drei inhaltlichen Orientierungen sichtbar sind – in welchen Relationen dies der Fall ist, unterscheidet sich in Abhängigkeit von den Handelnden in den Kirchengemeinden, vom Umfeld, von kirchenstrategischen Entscheidungen und Weiterem mehr. Im Folgenden wird zusammenfassend die Gewichtung von Markt, Organisation und Gemeinschaft wie auch von religiöser, kultureller und sozialer Ausrichtung dargestellt. Ein kurzer zusammenfassender Vergleich mit den Freikirchen und Gemeinschaften des Gnadauer Verbandes sowie über die Zeit vom 1. zum 2. Gemeindebarometer und einige vorsichtige Schlussfolgerungen runden das Fazit ab.

13.1 Handlungskoordination und inhaltliche Orientierung

Von den Mechanismen der Handlungskoordination sticht die Gemeinschaft besonders hervor. Die Gemeinschaft stärken, den Zusammenhalt fördern (Kapitel 7.1), die Zusammenarbeit mit anderen christlichen Gemeinden (Kapitel 6.3), die Atmosphäre im gemeindeleitenden Gremium (Kapitel 4.1) und auch die Kontakte zu kommunalen und zivilgesellschaftlichen Einrichtungen und Akteur*innen im Gemeindegebiet (Kapitel 6.2) zeigen dies sehr deutlich. Für eine christliche Gemeinde ist der Gemeinschaftsgedanke von alters her zentral. Das gemeinschaftliche Erlebnis des Gottesdienstes ist dabei nur ein, wenn auch ein wesentlicher Aspekt. Wir haben gesehen, dass ein sehr großer Teil der Gemeinden (80 Prozent) auch Mahlzeiten, Ausflüge, Einkehrtage oder Wochenenden für ihre Mitglieder veranstaltet. Die Kehrseite einer starken Gemeinschaftsorientierung kann im Ausschluss von Personen liegen, die der Gemeinde nicht angehören. Diese Exklusion ist weniger intendiert als viel mehr Ergebnis der gemeinschaftlichen Schließung, die den Zugang erschwert – man erkennt den „Familiencharakter“ von außen und hat Hemmungen, in dieses Bündnis einzudringen. Umso wichtiger ist eine Öffentlichkeitsarbeit, die sich nicht nur an den inneren Kreis richtet beziehungsweise auch Nicht-Mitglieder zu erreichen vermag. Dies sind insbesondere die Schaukästen, die nahezu alle Gemeinden haben, und deren Inhalte im Vorbeigehen zur Kenntnis genommen werden können. Auch die lokalen Tageszeitungen sind Medien, die einen leichten Zugang zu kirchlichen Informationen bieten können, wie auch Plakate. Beides wird von den Gemeinden in hohem Maße genutzt, wobei man davon ausgehen kann, dass insbesondere die Plakate oftmals der Werbung für besondere Veranstaltungen gilt, deren Einladungscharakter und Format der Exklusion vorbeugt. Newsletter, Social Media, der eigene Internetauftritt wie auch Broschüren und Selbstdarstellungen auf YouTube setzen bereits ein gewisses Interesse an kirchlichen oder gemeindlichen Aktivitäten voraus, sind aber von ihrer Gestaltung so offen, dass sie auf jeden Fall auch für interessierte Nicht-Mitglieder einer Gemeinde gute Informationsquellen darstellen.

Der Organisationsaspekt findet ebenfalls ein breites Echo in den Gemeinden. Der Einsatz von klassischen Organisationsentwicklungs- und -managementverfahren, wie Jahresplanung, Mitarbeitendengespräche, Leitbildentwicklung, externe Beratung, Zielformulierung für Arbeitsbereiche, Feedback- und Selbstkontrollverfahren, ist weit verbreitet. Allerdings gibt es erhebliche Differenzen je nachdem, in welcher Siedlungsform die Gemeinden liegen: OE-Verfahren finden sich deutlich häufiger in größeren Städten als in Dörfern

(Kapitel 4.3), der weit überwiegende Anteil der Gemeinden ist aber im ländlichen Bereich angesiedelt. Blickt man auf die Organisation der konkreten Arbeit im Leitungsgremium, finden sich diese Differenzen nicht: Die Mitglieder von Kirchenvorstand, Kirchengemeinderat, Gemeindekirchenrat und Presbyterium werden ganz überwiegend entsprechend ihrer Fähigkeit mit Aufgaben betraut. Es gibt eine regelmäßige Verständigung über Arbeitsziele und Leistungsstandards. Man arbeitet daran, Arbeits- und Entscheidungsprozesse weiterzuentwickeln. Problematisch ist es am ehesten um die Einführung, Schulung, Fort- und Weiterbildung der Mitglieder der Gemeindeleitungen bestellt. Hier könnte sich ein Auftrag an die mittlere Ebene abzeichnen, Modelle zur stärkeren Förderung der Kirchenältesten zu entwickeln. Häufig ist es nur eine Frage, wie man die Betreffenden gezielt erreicht, etwa über eine direkte Ansprache, nicht vermittelt über das Gemeindebüro, wo derartige Informationen mit einer Fülle weiterer Rundschreiben ein- und damit gerne auch mal untergehen. Dass die Kommunikation an dieser Stelle verbesserungswürdig ist, zeigte unter anderem die Einschätzung der Kirchenältesten zur Unterstützung, die sie von verschiedenen kirchlichen Ebenen und Verwaltungen erfahren: Sehr häufig sehen sie sich nicht in der Lage, diese zu beurteilen, mehrheitlich positiv wird einzig die direkte Aufsichtsperson, Dekan*in, Superintendent*in, Propst/Pröpstin eingeschätzt, alle anderen liegen unterhalb der 50-Prozent-Zustimmung zur Aussagen einer (eher) guten Unterstützung (Kapitel 3.4). Diese ist jedoch offensichtlich notwendig, gibt mit einem Viertel (Ehrenamtliche ohne weitere Funktionen in Kirchen- und Gemeindeleitung) bis 39 Prozent (Pfarrperson) ein nicht unbeträchtlicher Anteil der Mitglieder der Gemeindeleitung an, zumindest zeitweilig überfordert zu sein – auch dies ist eine Frage der Organisation und nicht nur die des individuellen Arbeits- und Zeitmanagements.

Der Marktaspekt ist derjenige der drei klassischen Mechanismen der Handlungskoordination, der am geringsten ausgeprägt ist, wie sich an der relativen geringen Relevanz darstellt, konkurrenzfähige Angebote zu gestalten (Kapitel 7.1). Die Kooperationen mit anderen Gemeinden (Kapitel 6.3), die sowohl der Ressourcenschonung wie auch der Profilbildung dienen, weisen jedoch sehr deutlich darauf hin, dass sich die Verantwortlichen in den Gemeinden der Anforderungen bewusst sind, die durch die zunehmende religiös-säkulare Konkurrenz auf sie zukommen. Auch die Beziehungen in den Sozialraum können durchaus als Handlungen verstanden werden, die sich unter diesen Koordinationsmechanismus subsumieren lassen. Diese Kontakte oder Kooperationen entsprechen jedoch zugleich den Maximen von Gemeinschaft – im Quartier – wie auch der Organisation.

Bei einer religiösen Gemeinschaft würde man annehmen, dass die religiöse Ausrichtung stärker gewünscht wird als eine soziale oder kulturelle. Dies trifft jedoch nur auf die Pfarrpersonen zu, die anderen Haupt- und Ehrenamtlichen wünschen sich zu deutlich größeren Teilen eine starke soziale Ausrichtung. Eine starke kulturelle wird von höchstens einem Viertel der Kirchenältesten gewünscht (Kapitel 7.1). Die Bedeutung, die dann wiederum der Möglichkeit zukommt, den Glauben zu leben – neben Stärkung des Zusammenhalts und Seelsorge der wichtigste Aspekt des gemeindlichen Lebens –, spricht dann aber doch wieder für eine übergeordnete Relevanz des religiösen Aspekts, auch wenn ein missionarisches Engagement kaum für wichtig gehalten wird.

13.2 Gemeinsamkeiten und Unterschiede der (evangelischen) Denominationen

Die im Vergleich zu EKD-Gemeinden bekannte stärkere Bindungskraft freikirchlicher Gemeinden und von Gemeinschaften des Gnadauer Verbandes wurde mit den Daten des zweiten Gemeindebarometers eindrücklich bestätigt: Die Quote Verbundener zu formalen Mitgliedern liegt in den Freikirchen bei durchschnittlich 91 Prozent, in den Gnadauer Gemeinschaften bei 137 Prozent, in den EKD-Gemeinden bei 29 Prozent (Kapitel 11.8). Hierbei ist allerdings zweierlei zu bedenken: Die Parochialgemeinden der EKD-Gliedkirchen umfassen durchschnittlich zehnmal mehr Mitglieder als die freikirchlichen Gemeinden und fast 20mal mehr Mitglieder als die Gemeinschaften des Gnadauer Gemeinschaftsverbandes. Auch die Zahl der verbundenen Mitglieder liegt in den landeskirchlichen Gemeinden deutlich über der Zahl der anderen Denominationen: dreieinhalbmal so viele wie bei den Freikirchen, fast viereinhalbmal so viele wie bei den Gnadauer Gemeinschaften. Und Vergleichbares gilt für die Zahl der Mitglieder, die auf eine hauptamtliche Kraft entfällt. Dies sind in den EKD-Gemeinden rund dreimal so viele wie in den Gnadauer Gemeinschaften und rund zweieinhalbmal so viele wie in den freikirchlichen Gemeinden (Kapitel 11.2). Der zweite relevante Aspekt liegt im Mitgliedschaftserwerb. Dieser erfolgt bei Freikirchen in der Regel durch die Erwachsenentaufe, also aufgrund einer bewussten Entscheidung durch einen religionsmündigen Menschen. Bei den Gnadauer Gemeinschaften, die landeskirchlich eingebunden sind, ist weniger der Taufzeitpunkt entscheidend, sondern die bewusste Entscheidung für eine Mitgliedschaft in einer landeskirchlichen Gemeinschaft im Unterschied zu einer landeskirchlichen Gemeinde. Beide Aspekte führen dazu, dass sich mehr Personen einer Gemeinde beziehungsweise Gemeinschaft verbunden fühlen können als die-

se offiziell an Mitgliedern verzeichnet, und hat zugleich zur Folge, dass, wer einmal Mitglied geworden ist, von Beginn an eine stärkere Bindung aufweist. Von daher erstaunt es wenig, dass Freikirchen und ganz besonders die Gnadauer Gemeinschaften deutlich optimistischer in die Zukunft blicken als die Parochialgemeinden der EKD-Gliedkirchen (Kapitel 11.10), ist doch gerade der Mitgliederschwund der zentrale Faktor für die erwartete Negativentwicklung der Landeskirchen.

Neben der stärkeren Bindung der Mitglieder sprechen auch die Beteiligung am gemeindlichen Leben und die Altersstruktur sowohl der Teilnehmenden wie auch der Mitglieder des Leitungsgremiums für positivere Zukunftsaussichten der freikirchlichen Gemeinden und Gemeinschaften des Gnadauer Verbandes. Außerdem hängt ihre Zukunft weniger vom Nachwuchs bei Theologiestudierenden ab, als dies für die Gemeinden der Landeskirchen der Fall ist. Die Übernahme eines Gemeindepfarramtes in der Evangelischen Kirche Deutschlands setzt die Ordination voraus, die wiederum ein abgeschlossenes Studium der evangelischen Theologie zur Bedingung hat. Entsprechend verfügen nahezu alle Parochialgemeinden über eine geistliche Leitung mit Hochschulabschluss. In den Gemeinden der Freikirchen und Gemeinschaften des Gnadauer Verbandes sind hingegen auch Personen als leitende Geistliche tätig, die keine entsprechende Ausbildung haben (Kapitel 11.2). Überhaupt ist in diesen Gemeindeformen eine religiöse Ausbildung nicht immer zwingend erforderlich, um die Hauptrede im Gottesdienst zu halten, und es wird nicht grundsätzlich ein Talar getragen (Kapitel 11.8). Die Gottesdienste wirken dadurch moderner und auch ansprechender für ein jüngeres Publikum. Zugleich ist jedoch das religiöse Profil deutlich traditioneller als in den Gemeinden der EKD-Gliedkirchen (Kapitel 11.6) und zeigt sich auch im Vergleich mit diesen in einem erheblich geringeren Anteil weiblicher Pfarrpersonen (Kapitel 11.2). Hiermit korrespondiert auch die dezidiert stärker gewünschte religiöse Ausrichtung der Gemeindearbeit: Im Unterschied zu den EKD-Gemeinden, unter deren Kirchenältesten (mit Ausnahme der Pfarrpersonen) der Wunsch nach einer starken sozialen Ausrichtung denn nach einer religiösen überwiegt, sind die Verhältnisse bei den freikirchlichen Gemeinden und Gnadauer Gemeinschaften gerade andersherum, besonders akzentuiert bei den Gemeinschaften des Gnadauer Verbandes. Letztere und auch die Befragten aus den Freikirchen halten den Gemeinschaftsgedanken für nicht weniger relevant als die aus den EKD-Gliedkirchen; das missionarische Engagement und den Glauben in der Gemeinde zu leben sind jedoch nicht weniger wichtig, im Unterschied zu kulturellen Aktivitäten und Marktorientierung (Kapitel 11.7).

Mit den Daten des zweiten Kirchengemeindebarometers können wir festhalten: Freikirchliche Gemeinden und Gemeinschaften des Gnadauer Verbandes sind deutlich kleiner als Parochialgemeinden der EKD, und Gleiches gilt für die Zahl der Verbundenen. Die geringere Zahl an Mitgliedern ist ihrer Gemeinde beziehungsweise Gemeinschaft eng verbunden und teilt mit sehr hoher Wahrscheinlichkeit das dezidiert traditionell-konservative theologische Profil. Die im Durchschnitt sehr viel größeren Gemeinden der EKD-Gliedkirchen bieten sich somit als Heimat für theologisch oder schlicht religiös eher liberal Denkende, weshalb es auch nicht verwundert, dass diese nicht als Konkurrenz gesehen werden. Umgekehrt sehen jedoch die Kirchenältesten aus den Landeskirchen zu rund einem Drittel zumindest teilweise eine Konkurrenz in den Freikirchen, könnten diese doch anziehend auf die eher konservativen Mitglieder wirken.

13.3 Tendenzen in den landeskirchlichen Gemeinden vom ersten zum zweiten Kirchengemeindebarometer

Die Evangelische Kirche in Deutschland ist in einem fortwährenden Veränderungsprozess, der sich selbstverständlich auch auf der lokalen Ebene der Gemeinden zeigt. In Kapitel 10.1 wurden die Veränderungen in den Kirchenmitgliedszahlen und der Anzahl der Gemeinden je Gliedkirche dargestellt, wobei zweierlei auffiel: Trotz der teils drastischen Verringerung der Zahl der Gemeinden hat sich an den jeweiligen Anteilen der Gliedkirchen an der Gesamtzahl der Gemeinden kaum etwas verändert. Den größten Anteil stellt nach wie vor die Evangelische Kirche Mitteldeutschlands, gefolgt von Bayern, Württemberg und Hannover. Besonders stark abgenommen hat die Zahl der Kirchengemeinden in der Evangelisch-lutherischen Landeskirche Sachsens mit über 27 Prozent, gefolgt von den Landeskirchen Braunschweigs (18 Prozent), Kurhessen-Waldeck (13 Prozent), Westfalen und Berlin-Brandenburg-schlesische Oberlausitz (jeweils zehn Prozent). Verringerung der Zahl der Gemeinden bedeutet Fusion und damit verbunden meist auch Stress für die Organisation vor Ort und die dort Tätigen, egal ob in Haupt- oder Ehrenamt. Und auch die Mitglieder der Gemeinden sind natürlich betroffen, wissen sie nicht, ob ihre Kirche als Predigtstätte erhalten bleibt, ihr Gemeindehaus noch genutzt wird, sich die Wege verlängern, zumal ein Großteil dieser Fusionen wohl die Landgemeinden betroffen hat, hat deren Anteil doch in der Gemeindestichprobe 2020 im Vergleich zu 2013 erkennbar abgenommen.

Angesichts dessen sind die meisten Kennziffern, die im zweiten Gemeindebarometer vergleichbar zu denen des ersten erhoben wurden, erstaunlich stabil. Dies gilt für die Zufriedenheit der Kirchenältesten mit der Durchführung der Kasualien und der Seelsorge und der Beteiligung an den Gottesdiensten, wobei die Zufriedenheit mit Letzteren deutlich geringer ist als mit Kasualien und Seelsorge (Kapitel 10.5). Gleichgeblieben ist auch die Differenz in der Zufriedenheit zwischen Pfarrpersonen, die insbesondere bei Taufen und Seelsorge seltener „sehr zufrieden“ sind als Ehrenamtliche, in der Gesamtzufriedenheit dann aber wieder mit den Ehrenamtlichen übereinstimmen, diese bei den Sonntagsgottesdiensten sogar noch überflügeln. Stabil geblieben ist auch die Zielgruppenorientierung in der Reihenfolge ältere Menschen, Kinder, Jugendliche und Familie, Einkommensschwache und am Ende Allein-erziehende und Singles. Leichte Veränderungen gab es bei der gewünschten Prägung der gemeindlichen Arbeit als stark religiös, kulturell, sozial. Sowohl die religiöse wie auch die kulturelle Prägung werden 2020 häufiger als stark gewünscht, wogegen dann jedoch die leichte Abnahme der Relevanz von missionarischem Engagement, Seelsorge und den Glauben in der Gemeinde zu leben steht (Kapitel 10.4). Aber die Abnahme ist tatsächlich gering. Die Seelsorge steht nach wie vor an zweiter Stelle, direkt nach der Stärkung des Zusammenhalts, einem Gemeinschaftsaspekt, den Glauben zu leben an dritter Stelle, noch vor dem Einsatz für sozial Benachteiligte.

Die Erfahrungen, die die Kirchenältesten in der Gemeindeleitung machen, sind nahezu identisch mit denen sieben Jahre zuvor. Das Engagement wird anerkannt, als Bereicherung empfunden, als vielseitig und interessant. Die zu verzeichnende Abnahme des Gefühls der Überlastung, das im Widerspruch steht zu der Aussage, zumindest zeitweilig überfordert zu sein – eine Frage, die wir 2020 erstmals aufgenommen haben und daher nicht vergleichen können – geht einzig auf die Abnahme dieses Gefühls bei den Pfarrpersonen zurück.

Starke Veränderungen sind beim Einsatz von Verfahren der Organisationsentwicklung zu verzeichnen. Alle Verfahren wurden 2020 in weniger Gemeinden eingesetzt als 2013, wobei der Rückgang bei Jahresplanungen und Klausurtagungen beziehungsweise -wochenenden nur gering war, regelmäßige Mitarbeitendenbesprechungen nach wie vor in der Häufigkeit direkt hinter den Jahresplanungen rangieren. Drastische Abnahmen sind tatsächlich bei zentralen Maßnahmen der Qualitätsverbesserung festzustellen, wie Feedback- und Selbstkontrollverfahren, der Inanspruchnahme von Seminaren und Fortbildungen und beim professionellen Ehrenamtsmanagement. Ob dies an fehlendem Interesse oder am mangelnden Angebot liegt, können wir aus den

hier vorliegenden Daten nicht ermitteln. Hier genauer hinzuschauen, wäre eine Aufgabe der Gemeindeberatungen.

Diese sind auch gefragt, und nicht nur zur Beratung von Gemeinden, sondern auch zur Beratung bei strategischen Planungen der Kirchenleitungen, wenn man die Gemeindetypologie genau in Augenschein nimmt. 2020 zeigt sich genau wie 2013 ein Zusammenhang zwischen dem Wohlergehen der Gemeinde beziehungsweise deren Entwicklungsperspektiven und dem Einsatz von Organisationsentwicklungs- und Managementverfahren. 2013 war rund ein Viertel (23 Prozent) aktiv im Einsatz von OE und blickt optimistisch in die Zukunft, weitere 33 Prozent setzten sie durchschnittlich ein und waren ebenfalls zumindest verhalten optimistisch. 2020 ist es insgesamt ein Drittel der Gemeinden (32 Prozent), denen es gut geht und die eine positive Entwicklung verzeichnen und/oder erwarten und zugleich in überdurchschnittlichem Maße OE-Verfahren einsetzen. 2013 waren 29 Prozent der Gemeinden von negativen Entwicklungen betroffen, die zugleich unterdurchschnittlich Verfahren der OE anwendeten. Dieser Anteil ist 2020 auf elf Prozent gesunken. Dafür hat jedoch der Anteil der Gemeinden deutlich zugenommen, der trotz des durchschnittlichen oder sogar überdurchschnittlichen Einsatzes von OE-Verfahren negative Entwicklungen durchlaufen hat oder durchlaufen wird, nämlich 27 bis 39 Prozent. Das heißt, bei diesen Gemeinden sind andere Faktoren ausschlaggebend, die sich sowohl in externen wie in kircheninternen Kontextfaktoren zeigen. Gleichgeblieben ist, dass Gemeinden mit angemessener Negativentwicklung im ländlichen Raum liegen, Gemeinden mit angemessener positiver Entwicklung im urbanen Raum. Die 2013 noch erkennbare Ost-West-Differenz ist hingegen nicht mehr feststellbar.

13.4 Ein Blick nach vorn – erste Schlussfolgerungen

Eine Studie wie das zweite Kirchengemeindebarometer, dem es neben der grundlegenden Bestandsaufnahme zur Situation, Arbeit und Vielfalt in den evangelischen Kirchengemeinden vor allem auch darauf ankommt, Anregungen zu erhalten für Maßnahmen, die das Wohlergehen der Gemeinden, der ehrenamtlichen Gemeindeleitungen und der Pfarrpersonen erhöht, kann nicht umhin, einige Appelle an die Kirchenleitungen auf den verschiedenen Ebenen der synodalen und föderalen Struktur zu formulieren.

Unterstützung der Gemeinden bei Verwaltungsaufgaben optimieren! Die Themen, mit denen sich die Gemeindeleitungen befassen, decken ein sehr breites Spek-

trum ab, das Verwaltungsfragen (inklusive Liegenschaften, Finanzen, Personal), Sozialraumorientierung und Gemeindeentwicklung sowohl mit Blick auf Angebote und Aktivitäten wie auch der religiös-theologischen-spirituellen Ebene umfasst. Es ist offensichtlich, dass die Verwaltungstätigkeiten, die in hohem Maße verrechtlich sind und damit Spezialwissen verlangen, das in der Regel eine entsprechende Ausbildung voraussetzt, sehr viel Zeit (für ein Fünftel der Kirchenältesten und Pfarrperson sogar zu viel Zeit) beansprucht. Dies geht zu Lasten der Fragen von Gemeindeentwicklung, theologischer Fragen und Sozialraumorientierung (Kapitel 4.2). Dies im Zusammenhang betrachtet mit der zumindest zeitweiligen Überforderung von rund einem Drittel der gemeindeleitenden Personen, der relativen Zurückhaltung bei der Inanspruchnahme von Schulungen und Fortbildungen (unter anderem aus dem Grund, keine passenden Angebote gefunden zu haben (Kapitel 3.4)), der großen Distanz zu den anderen kirchlichen Ebenen und nur knapp der Hälfte der Befragten, die die Unterstützung durch die Verwaltung von Kirchenkreis, Bezirk oder Dekanat als gut oder sehr gut beurteilen, da drängt sich die Forderung geradezu auf, an dieser Stelle genauer hinzuschauen. Die mittlere Ebene müsste eventuell ihre eigene Organisation optimieren, um ihrem Auftrag, die Gemeinden in ihrer Tätigkeit zu unterstützen (vor allem diese von Verwaltungstätigkeiten zu entlasten), besser nachkommen zu können.

Zentrum-Peripherie-Differenz strategisch in Angriff nehmen! Der mit der Umfrage 2020 erneute Befund, dass Gemeinden im ländlichen Raum erkennbar häufiger in der Vergangenheit mit negativen Entwicklungen zu tun hatten und diese auch für die Zukunft erwarten, verlangt geradezu nach Bearbeitung dieser Differenz und Entwicklung strategischer Maßnahmen durch die Kirchenleitungen. Die Analysen der Daten des zweiten Gemeindebarometers haben gezeigt, dass sowohl externe Faktoren (wie Bevölkerungsabwanderung, sehr hoher Anteil Älterer, kaum junge Familien im Gemeindegebiet, geringe Identifikation der Bevölkerung mit dem Gemeindegebiet) eine Rolle bei der düsteren Prognose spielen, wie auch interne Faktoren. Zu Letzteren zählen insbesondere Pfarrstellenvakanzen, immer größer werdende Gemeindegebiete mit der Folge der Überlastung der verbliebenen Haupt- und Ehrenamtlichen, Belastungen durch Liegenschaften.

Parochie und vermeintliche „Karteileichen“ nicht diskreditieren! Freikirchen und die Mitglieder des Gnadauer Gemeinschaftsverbandes weisen einen deutlich höheren Anteil verbundener Mitglieder an der Gesamtzahl ihrer Mitglieder auf. Außerdem verzeichneten deutlich mehr von ihnen als von allen EKD-Gemeinden Anstiege in der Beteiligung von Erwachsenen und Kindern. Der-

artige Zahlen werden gern als Beleg für die größere Attraktivität der theologisch konservativeren Kirchen genommen. Man kann, und wir tun dies, die Frage auch andersherum stellen: Warum sind so viele Menschen Mitglied in ihren Parochialgemeinden, obwohl sie anscheinend kein Interesse am dortigen gemeindlichen Leben haben, zumindest zeigen sie es nicht per Teilnahme. Die Antworten finden wir nicht in den Daten des Gemeindebarometers, aber in anderen Umfragen, wie zum Beispiel den Kirchenmitgliedschaftsuntersuchungen, in denen Mitgliedschaftsmotive erhoben werden, in Umfragen zum Image der Kirchen, in allgemeinen Bevölkerungsumfragen, in denen die Bedeutung von Religion und Kirche thematisiert sind, in Studien zur Bewältigung von Krisen und so weiter. Erkennbar wird immer wieder, dass den Kirchen gleich in mehrfacher Hinsicht gesellschaftliche Relevanz zugeschrieben wird. Dies sind in erster Linie die christlichen Werte, auf die immer wieder aufs Neue erinnert wird, die diakonische Tätigkeit, der Beitrag zum gesellschaftlichen Zusammenhalt. Die Kirchen, die Gemeinden, der christliche Glaube sind auch für die Einzelnen von Bedeutung, nicht in dem Sinne, dass sie praktiziert werden, aber mindestens im Sinne einer „Apotheken-Kirchlichkeit“¹⁰⁹, einer gewissen Rückfallposition oder Rückversicherung präsent sind. Und diese Sicherheit wird unterstützt durch die Mitgliedschaft, durch die Abführung der Kirchensteuer, durch das Zeichen, noch dabei zu sein, und damit auch der Kirche einen Teil ihrer Legitimation zu erhalten. Es ist eine Unterstützung, die allzu leicht verkannt wird. Damit diese aber erhalten bleibt, die „Apotheken-Kirchlichkeit“ möglich ist, muss die Kirche in der Fläche Gesicht zeigen – und natürlich nicht nur hierfür, sondern hauptsächlich zur Erfüllung ihres vierfachen Auftrages, der nicht auf den urbanen Raum beschränkt sein kann.

109 Der Begriff ist einem Kommentar Rainer Anselms entnommen, den er bei einer wissenschaftlichen Auswertungstagung zum Forschungsprojekt „Militärseelsorge als Kirche auf Zeit“ am 20./21.09.23 in Potsdam vortrug.

